

# Nachhaltige Kommunikation – just do it

---

## *Sarah*

- » 13 Jahre
- » Luggy, naturwissenschaftlich-technischer Zweig, 8. Klasse
- » Klimabotschafterin für Plant-for-the-Planet
  - » engagiert sich für den Klimaschutz
  - » definitiv nicht schüchtern
  - » großes Mundwerk, relativ laut
  - » vertritt die eigene Meinung, egal was die anderen denken
  - » sorgt sich um die Zukunft
  - » liebt Bäume über alles
- » mag Atomkraft, Kohlekraftwerke, etc. ... ÜBERHAUPT NICHT!
  - » denkt alle sollen sich mehr Gedanken über Klimaschutz, Energiewende ... machen



## *Zukunft?*

Was soll aus unserer Zukunft werden?

Wie sollen wir mit dem ganzen radioaktiven Müll und der Klimaerwärmung zurechtkommen?

Ich werde wütend, wenn ich sehe, wie die Politiker ihre langen Reden halten und Versprechungen machen, die nie erfüllt werden. Den Erwachsenen kann es im Prinzip egal sein, wie sie jetzt leben: Denn es ist ja nicht ihre Zukunft, die sie mit Atomkraft, Abgasen und Sonstigem kaputt machen. Es ist die Zukunft ihrer Kinder. Ich hoffe sehr, dass auch die Politiker bald begreifen, dass reden alleine uns nicht weiter hilft.

Trotzdem freut es mich, dass langsam die Atomkraftwerke abgeschaltet werden und wir auf erneuerbare Energien umsteigen wollen.

Doch dazu musste erst eine riesen Katastrophe geschehen.

Ich denke, wenn wir alle, auch wenn es nur in kleinen Dingen ist, beginnen Energie zu sparen, schneller auf erneuerbare Energien umgestiegen werden könnte und die gefährlichen Atomkraftwerke abgeschaltet werden könnten.

Ich hoffe auf eine schöne Zukunft.

## Beobachtungen aus dem (pädagogischen) Alltag

---

Zwei Mütter gehen mit ihren beiden sechsjährigen Töchtern zum Zahnarzt. Das eine Kind ist gut gelaunt, freut sich sehr darauf, denn es findet die Ärztin total nett und außerdem hat die schöne Spielsachen. Das andere Kind war nur zum Mitkommen zu überreden gewesen, weil es keinen Termin hatte, also gar nicht dran sein würde. Die Freundin könne ja einfach nur zugucken, war ihr vor dem »Ausflug« mitgeteilt worden. Diese Verabredung hatten die Mütter getroffen, weil das Mädchen beim letzten Zahnarztbesuch völlig panisch geworden war. Nun weigerte es sich, jemals wieder da hinzugehen. Die Gründe für die Angst waren nicht völlig rekonstruierbar. Irgendetwas oder ein Zusammenkommen von unangenehmen Eindrücken musste das Kind im Mark erschüttert haben. Nun also geht es in ein anderes Haus, zu einer anderen Zahnärztin und das Kind hat die Rolle der Zuschauerin. Im Wartezimmer geht alles gut, der Weg ins Behandlungszimmer ist für die Kleine auf dem Arm der befreundeten Mutter und mit Blickkontakt zur eigenen Mama möglich. Ihre Freundin klettert gleich auf den Stuhl, unterhält sich kurz mit der Ärztin über ihr neuestes Barbiepferd (Kunststoff und Marke lassen grüßen) und wie sie sich zu Hause die Zähne putzt, macht den Mund auf, lässt alles anschauen und nimmt selbstbewusst das Kompliment über ihre schön gepflegten Zähne entgegen. Nun setzt sich die Mutter gemeinsam mit ihrer Tochter neben das Mädchen auf den Behandlungsstuhl und alle zusammen probierten den Zahnspiegel aus. Da kommt die Frage auf, ob das Mädchen sich auch einmal ganz alleine auf den Stuhl setzen und rauf und runter fahren wolle. Es will. Na, dann könne sie jetzt ja auch ihre Zähne anschauen, meint die Zahnärztin. Daraufhin klappt der inzwischen ganz gesprächige Mund zu, die Lippen pressen sich fest aufeinander, der Blick stellt sich auf stur geradeaus – basta. Die Mama schaut der Ärztin über die Schulter und macht ihren Mund weit auf. Die Tochter macht ihren Mund ebenfalls weit auf. Die Untersuchung kann beginnen. Sie fällt extrem kurz aus und natürlich mit Bewunderung für so schöne Zähne und mit einem Luftballon von der Zahnärztin zum Abschied.

Das Mittagessen in unserer Nachmittagsbetreuung wird fertig zubereitet geliefert (leider geht es aus hygienerechtlichen und personellen Gründen im Moment noch nicht anders). Eine tägliche Salatkomponente soll zur ausgewogenen Ernährung beitragen. Nun gibt es Jugendliche, die sehr gerne Salat essen, und es gibt einige, die Salat kategorisch ablehnen. Dazwischen sind diejenigen, die ihn ab und zu mögen. Eines Tages nahm sich die Gruppe der jüngeren Salatliebhaber ein Vorbild an den älteren »Salatmeidern«. Plötzlich wollte niemand mehr Salat. Was tun? Dass Salat und Obst zu einer ausgewogenen Ernährung gehören, wissen alle – das bekommen sie oft genug von ihren Eltern vorgehalten und teilweise auch

vorgelebt. Außerdem frage ich das Ernährungswissen für den Biologieunterricht immer wieder ab. Und wir hatten während des Essens einmal darüber gesprochen, dass Vitamine, Mineral- und Ballaststoffe in der richtigen Mischung wichtig sind. Also kein weiterer Vortrag über Gesundheit und kein Appell. Was stattdessen? – Mit der Salatschüssel ausgerüstet ziehe ich von Schüler zu Schüler und fordere jeden ganz individuell auf, ein kleines Teilchen zu nehmen: Ein Gurkenscheibchen, ein kleines Blatt, einen Schnitz von der Tomate. »Muss ich wirklich?«, ist da natürlich die Frage. Und dann das berühmte »Warum?«.

Am ersten Tag wähle ich die Erklärung, dass es gut ist sich anzugewöhnen, von allem zu nehmen. Das ist höflich, wenn man zum Essen eingeladen ist, bei dem sich jemand Mühe gegeben hat, ein leckeres Gericht für seine Gäste auf den Tisch zu bringen. Am nächsten Tag die selbe Szene, dieses Mal argumentiere ich, falls es hier »Mode« würde, keinen Salat zu nehmen, dann würden sich auch diejenigen keinen mehr gönnen, die ihn an sich lecker finden, obwohl er gesund ist. Das Spiel ist nun, ein möglichst winziges Teilchen aus der Schüssel zu fischen. Einige Minuten später nehmen sich die ersten Salatliebhaber stillschweigend eine normale Portion nach, als die allgemeine Aufmerksamkeit auf dem Tischgespräch über Schulerlebnisse liegt. Nach einigen Tagen brauche ich meine Runde mit der Schüssel vorerst nicht mehr zu absolvieren. Die Salatliebhaber und die »Manchmal-Salatesser« langen wieder zu wie gewohnt und auch die »Salatmeider« nehmen sich (bis auf einen Jungen, der konsequent bei seiner Weigerung bleibt) nun ohne viel Aufhebens ihr kleines Stückchen, wenn die Kids die Schüssel herumreichen.

### **Die gute Nachricht**

Erwachsene können Kinder und Jugendliche auch heutzutage zu nachhaltigem Verhalten bewegen – sei es, was ihre eigene Gesunderhaltung angeht oder seien es Gewohnheiten, die Ressourcen sparen, also Licht ausschalten, elektrische Geräte kaufen, die sich komplett ausschalten lassen, mit dem Rad fahren, Müll trennen usw. Letzteres ergab auch die Befragung, die Charlotte und Sarah in der Schreibwerkstatt durchgeführt haben. Und fast alle Eltern und professionellen PädagogInnen verfügen über Wissen, Fantasie und Humor, um sinnvolle Regeln und nachhaltige Alltagspraktiken so zu kommunizieren, dass die Kinder und Jugendlichen sie auch übernehmen. Wie das Zahnarztbeispiel zeigt, entlastet es manchmal, das »Kleinfamilien-Setting« zu erweitern. Indem die beiden Mütter gemeinsam mit ihren Töchtern zur Ärztin gingen, nahmen sie dem Zahnarztbesuch seine Bedrohlichkeit. Immerhin hatten es die Mütter tatsächlich offen gelassen, ob das Mädchen sich schon an diesem Tag überwinden und der neuen Zahnärztin eine Chance geben würde. Da aber offensichtlich das gemeinsam zelebrierte Event so angenehm verlaufen war, öffneten das Vorbild der Mutter bzw. der ► **Carpenter Effekt** zuletzt den Mund und das Mädchen konnte in diesem Moment seine

## ***Psychomotorik / Ideomotorik***

### *Carpenter Effekt*

Das automatische Mitbewegen, wenn andere Leute sich bewegen – ganz unwillkürlich

### *Imitation*

Nachahmen einer Bewegung – also im weitesten Sinn »bewusst«, bei Säuglingen zumindest willkürlich, also gewollt

### *Imitation mit innerer Repräsentation*

Eine Bewegung oder eine Bewegungsabfolge wird nachgemacht und so gespeichert, dass sie später von alleine wiederholt werden kann. Das direkte Nachmachen ist nicht notwendig – manchmal wird auch »nur« beobachtet, aber die Bewegung ist im Gehirn verankert und kann später vollzogen werden.

### *Spiegelneuronen*

Nervenzellen, die für unsere sozialen Kontakte zuständig sind – auch in dem wir uns in Bewegung und Haltung an Menschen angleichen und ihre Absichten verstehen.

(Ferdinand Binkofski 2009)

### ***Item***

Unterpunkte zu einem Merkmal im statistischen Sinn, durch die das Merkmal quantifizierbar, also in Zahlen erfassbar / ausdrückbar wird. Das können Antworten auf Fragen sein, aber auch das Nachsagen von Zahlenfolgen, das Benennen von Tönen usw.

Zähne angstfrei von der Ärztin anschauen lassen. Und es gibt Vertreterinnen und Vertreter von Berufsgruppen, die sich Zeit nehmen, wenn es um Nachhaltigkeit geht, denn Angst vor dem Zahnarzt beeinträchtigt manche Menschen lebenslanglich und nicht selten überträgt sich diese Furcht später wieder auf ihre Kinder. Und es gibt Menschen – Eltern und Nichteltern –, die in der Lage sind, mit Kindern und Jugendlichen eine gute Beziehung herzustellen und intuitiv geeignete Interventionen zu finden, auch wenn sie dafür nicht eigens ausgebildet worden sind.

Außerdem, wie im Salatbeispiel zu sehen, gelingt es sogar jüngeren Schülern, schlussendlich selbst zu entscheiden, bei welchen Gewohnheiten sie ältere als Modell auswählen und in welchen Fällen sie sich distanzieren. Und größere Schüler gehen auf Regeln ein, wenn sie einen guten Grund haben. In diesem Fall dürfte der Grund gewesen sein, dass ihnen plötzlich (wenn auch nicht ganz zufällig) aufgefallen war, dass sie eigentlich kein gutes Vorbild für ausgewogene Ernährung abgeben und jüngere Leute von guten Gewohnheiten abbringen. Also passten sie ihr Verhalten entsprechend an. Und in der Gruppe war noch etwas Platz für Inklusion: Wer sich nun wirklich vom Mainstream abgrenzen musste, konnte das gerne machen und gehörte genau so dazu wie alle anderen.

### ***Die weniger gute Nachricht***

Viel häufiger als gehandelt wird heutzutage »ver-handelt«, das heißt die Dinge werden so lange verbal bearbeitet, erklärt, revidiert und erneut Verständnis heischend erklärt, bis sie »ver-tan« sind. Motivation, Anstrengungsbereitschaft und Durchhaltevermögen entstehen nicht, wenn das Thema schmeckt wie ein alter Kaugummi. Im Gegenteil. Ob es nun darum geht, schwanger zu werden, Salat zu essen oder den Laptop vom Netz zu nehmen: Wer in langen und schweren verbalen – inneren oder äußeren – »Ver-Handlungen« die Dinge hin und her wälzt, der verliert vielleicht die Kraft, wahrscheinlich auch die Lust, es einfach zu tun. Da wird jede Entscheidung zum Problem und letztlich das Ausräumen der Spülmaschine zur Lebensaufgabe. Klar, dass das dann »einfach total nervt« und außerdem viel weniger Zeit für andere Dinge bleibt.

### ***Eltern und professionelle Pädagogen***

Eltern und professionelle Pädagogen sollten sich bewusst machen, dass Kinder und Jugendliche durch »learning by doing« und Lernen in informellen Situationen Erfahrungen weit über den klassischen bürgerlich-akademischen Bildungskanon hinaus machen. Dadurch werden sie nicht nur schlau und kreativ, sondern sie gewinnen außerdem praktische Problemlösefähigkeit. Die jungen Menschen werden selbstsicherer und verantwortungsbewusster. Das wirkt sich auf die Widerstandsfähigkeit gegenüber Krisen und Herausforderungen im individuellen Leben positiv aus.

Da wir nicht wissen, vor welchen Herausforderungen konkret die Generation Globalisierung und deren Nachkommen stehen werden, kann es nicht schaden, wenn die jungen Menschen alltagspraktische Routinen haben und zwar weit über einen angstfreien Zahnarztbesuch und gesunde Ernährungsgewohnheiten hinaus: Konkret handelnd zu kommunizieren, das heißt nicht, die Sprache auszuschalten. Im Gegenteil: Es geht darum, die verbale Kommunikation mit Handlungen zu verknüpfen. Noch einmal Schiller:

*Zum Werke, das wir ernst bereiten,  
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;  
Wenn gute Reden sie begleiten,  
Dann fließt die Arbeit munter fort.  
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,  
Was durch die schwache Kraft entspringt,  
Den schlechten Mann muß man verachten,  
Der nie bedacht, was er vollbringt.  
Das ist's ja, was den Menschen zieret,  
Und dazu ward ihm der Verstand,  
Daß er im innern Herzen spüret,  
Was er erschafft mit seiner Hand.*

*Friedrich Schiller, Die Glocke (Ausschnitt)*

## Handlungskompetenz – (k)eine Spielerei?

---

Der Hype auf Bildungsstandards, die eine internationale Vergleichbarkeit der Leistungsfähigkeit der »Wissensgesellschaften« (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung S. 67) postulieren und damit die Qualität der Bildung und Ausbildung in enge ► **Items** pressen, lässt alltagspraktische Kompetenzen und durch Erfahrung – häufig in informellen Kontexten – gewonnene Fertigkeiten, Fähigkeiten, Wissen und Einsichten unwichtig erscheinen. Darin mag zum Teil die Arroganz der »entwickelten« Länder stecken, denn nicht umsonst waren es die PISA-Studie der OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) und der Bologna-Prozess der Europäischen Union, die die Fokussierung auf Vergleichbarkeit von Anforderungen (Bildungsabschlüssen) und Qualität der Bildungssysteme in einer statistisch auswertbaren Form am Ende des letzten Jahrhunderts anstrebten und damit zumindest in Deutschland einen weiteren Ruck Richtung Kopflastigkeit auslösten. Um Missverständnisse auszuschließen: Ausbildungs- und Studiengänge so auszugestalten und international anzugleichen, dass junge Menschen in einer globalisierten Welt beruflich erfolgreich und mobil sein können, halte ich für notwendig und überaus begrüßenswert. Bildung bereits in der Krippe und später auf operationalisierbare Ziele einzuengen, halte ich für ausgesprochen kurzfristig.

Die Bindungsforscherin Liselotte Ahnert vermutet, dass bis zu 60 Prozent der Kinder in Deutschland keine sichere Bindungsbeziehung erleben und führt das auf einen Mangel an »Feinfühligkeit« der Eltern zurück (Ahnert & Gappa, S. 79/ 80). Das hat zur Folge, dass Kinder bei Herausforderungen eher aggressiv oder mutlos reagieren, weil sie weniger gute Bewältigungsstrategien zur Verfügung haben. Das bedeutet aber auch, dass sie weniger explorativ sind, also einfach weniger motiviert sind, die Welt zu entdecken (ebd. 2008, S. 79). Mit einer Rückbesinnung auf den Psychologen Lew Vygotski betont Ahnert, dass Lernen und Entwicklung interagierende Prozesse sind, die in jedem Fall gute zwischenmenschliche Beziehungen brauchen – und zwar zu Erwachsenen und zu Gleichaltrigen (ebd., S. 82 und Vygotski 1978). »Feinfühlig« Menschen können gute Beziehungen zu Säuglingen und Kleinkindern gestalten, so die Bindungsforscher. Sie meinen damit die Fähigkeit, die kommunikativen Botschaften der kleinen Menschen gut zu verstehen und vor allem auch angemessen beantworten zu können. Wobei »antworten« die ganze Vielfalt der nonverbalen Kommunikation einschließt. Bei Babys darf zum Beispiel nur eine Sekunde Zeit zwischen der Äußerung des Kindes und der Reaktion der Bezugsperson verstreichen. Es wird unterstellt, dass viele Menschen das spontan richtig machen. Das war wahrscheinlich zutreffend in Zeiten, als sich noch alle Altersgruppen im alltäglichen Leben getroffen und interagiert

haben: zu Hause in einer größeren Familie, in der Nachbarschaft, auf dem Dorfplatz, auf der Straße im Kiez, im Schrebergarten und bei der täglichen Arbeit. Da war es nicht schwer, den Umgang mit Kindern jeder Altersstufe zu erlernen, weil es genügend Modelle gab, bei denen frau abschauen konnte. Und die Erfahrenen haben auch verbale Instruktionen gegeben. Das heißt, dass jene »Feinfühligkeit« im Umgang mit Säuglingen und Kleinkindern durch informelles Lernen von Generation zu Generation weitergegeben wurde. Dadurch, dass Zweigenerationenfamilien heute in ihren abgeschlossenen vier Wänden leben und in den öffentlichen Bildungseinrichtungen von der Krippe bis zum Studium streng in Alterssegmente unterteilt wird, fallen viele der traditionellen Wege weg, über die in allen Generationen zuvor kulturspezifisches Wissen und Können übertragen wurden. Das »traute Heim« ist mit dieser Aufgabe im 21. Jahrhundert überfordert. Und die Träger der institutionellen Bildung erkennen nur langsam die strukturelle Lücke: Weder nehmen Bildungskonzepte und Lehrpläne Rücksicht auf die Motivation der Kinder und Jugendlichen noch ist das Personal dafür ausgebildet, Bedarfe aus anderen Lebenswelten aufzugreifen und flexibel in den Alltag einzubauen. Um auch hier Missverständnissen vorzubeugen: Damit darf nicht rückgeschlossen werden, dass früher alles besser war! Allerdings muss für heutzutage der Schluss gezogen werden, dass es nicht um die Frage geht, ob unter Dreijährigen eine Tagesbetreuung zuzumuten ist. Es geht darum, dass für die Kinder die Lebenswelten gut abgestimmt werden, also die Erziehungspartnerschaft zwischen Eltern und Pädagogen, zwischen familiärer und außerfamiliärer Betreuung, zwischen Erziehung und Bildung verantwortungsvoll und kompetent gestaltet wird (Ahnert 2011, S. 263 bis 268).

Dazu gehört es auch, die Bedürfnisse der Eltern zu berücksichtigen. Zur Berufstätigkeit und zum Stress mit den Terminen für das Kind kommt vor allem für Mütter noch die zeitliche Belastung für das eigene Bodytuning (Degele, Reusch & Hafner 2009) hinzu. Outdoor Fitness (laufmamalaut; Eltern-t-online 24. 01. 2012), virtuelle Fitnessstudios (Eltern-t-online 03. 05. 2012), Volkshochschulen und viele mehr bieten entsprechende Kurse an. So wichtig Sport und die Zufriedenheit mit dem eigenen Körper für Mütter und Väter der Generation Y sind und so bedeutsam körperliche Aktivität für die Gesundheit ist, so zweifelhaft erscheint es, ob die Sportkurse in der momentanen Form die Bindungsbeziehung zwischen Elternteil und Kind verbessern oder ob sie nicht weitere Aktivitäten sind, während derer Eltern und Kind zwar beisammen, aber nicht wirklich im Kontakt sind. Auch dieses Dilemma ließe sich leicht lösen, wenn Fachleute aus Pädagogik und Sport eng vernetzt wären. Gute Kommunikation mit dem Baby und Kleinkind ist (fast) überall möglich, wenn Eltern wissen, worauf es ankommt.

Auch für Kinder und Jugendliche über drei Jahren bleibt die oben bereits erwähnte Diskrepanz zwischen Bildungs- und Lehrplänen und familiärer Pflicht-



zuweisung. Zum Beispiel ist es im Zusammenhang mit der lebenspraktischen Entwicklung ein gerne gehegtes Klischee, den »verwöhnten« Einzelkindern die »alltagstauglicheren« Kinder mit Geschwistern gegenüberzustellen. Manche Familien mit zwei oder mehr Kindern, manch ein erwerbstätiger alleinerziehender Elternteil und einige Paare mit einem Kind haben feste Tätigkeiten in Haus (und Garten) verteilt oder orientieren sich an einem Wochenplan. Diese Kinder und Jugendlichen sind routiniert im Tischdecken, Spülmaschinereinräumen und manche können sogar geschickt mit einem Besen für Sauberkeit sorgen oder Pudding kochen. Kinder und Jugendliche, deren Eltern die Alltagsarbeiten vorwiegend selbst erledigen und es bei Appellen an ihre Kinder bewenden lassen, aber auch Kinder von Eltern, die eine Haushaltshilfe beschäftigen oder fortlaufend Au-pairs in die Familie aufnehmen, warten eher darauf, dass die Arbeit für sie erledigt wird. Dadurch verpassen sie es manchmal – trotz bester Erziehungsabsichten der Eltern – wichtige ► **Kulturtechniken** zu erwerben: Ein Zwölfjähriger freute sich in der Nachmittagsbetreuung sehr, als er sah, dass Apfelsinen auf dem Tisch standen. Die liebt er ganz besonders, berichtete er. Die Pause war fast zu Ende, als ich bemerkte, dass noch niemand eine Orange gegessen hatte. Ich fragte den gesundheitsbewussten Gymnasiasten, der sich darauf gefreut hatte, was denn jetzt mit der Apfelsine sei. Na ja, meinte er, die sei ja noch nicht geschält. Okay, aber hier stünden doch Teller und Messer, erwiderte ich. Keine weitere Reaktion, die Spiele liefen weiter, schließlich wurde der Junge mit Teller, Messer und einer Orange versorgt. Er saß tatenlos vor dem Arrangement. – Dann ein tiefer Atemzug: Er wisse nicht, wie man die aufkriegt. Er kam aus einer Zweikindfamilie, die berufstätigen Akademikereltern wurden von den Großeltern und einem Au-pair unterstützt. In der Gruppe wurde daraus ein interessantes Lernfeld, denn verschiedene Jugendliche wollten nun »ihre« Technik zeigen, mit der man eine Apfelsine schälen kann. Nebenbei steuerten die jungen Leute noch ihr Wissen darüber bei, dass es besser sei, Orangen vor dem Schälen warm zu waschen, was zu einer kleinen Peer-Lektion über Umweltgifte und persönliche Gesundheitsvorsorge führte. Und da die Früchte nun so lecker in Spalten zerteilt auf den Tellern lagen, griffen auch alle zu. Der Junge, der den Anstoß für die ganze Szene gegeben hatte, konnte sich entspannen: Er wählte aus, welche Schältechnik er an diesem Tag ausprobieren wollte.

Die Studie der Robert Bosch Stiftung zum »Wohlbefinden von Kindern in Städten und Gemeinden« führt aus:

*»Das mehrdimensionale Modell des kindlichen Wohlbefindens muss also nicht wie bei UNICEF allein aus Kinderrechten abgeleitet werden, sondern ist auch gut mit den unterschiedlichen Potentialen von Menschen in der Gesellschaft zu begründen, die nur dann angemessen gefördert und entwickelt werden, wenn*

## ***Kulturtechnik***

Kulturtechniken sind kulturelle und technische Konzepte zur Bewältigung von Problemen in unterschiedlichen Lebenssituationen. Dabei stehen die kulturelle Leistung (Gestaltung der Umstände), das technische Können (Verwendung von Technologie) und die Technik (Gegenstand) in einem komplexen Zusammenhang. Typische Kulturtechniken sind Feuer machen, Landwirtschaft, Kunst gestalten, Kalender verwenden, Wissenschaft betreiben – aber auch kollaboratives Arbeiten in sozialen Netzwerken. Dafür sind ein oder mehrere Voraussetzungen nötig: das beherrschen von Lesen, Schreiben und Rechnen, die Fähigkeit zur bildlichen Darstellung, analytische Fähigkeiten, die Anwendung von kulturhistorischen Wissen oder die Vernetzung verschiedener Methoden. Aber: die Entwicklung von Kulturtechniken sind keine Leistungen von Einzelpersonen, sondern Gruppenleistungen, die in einem soziokulturellen Kontext entstehen. Alle genannten Voraussetzungen benötigen daher immer die soziale Interaktion und gesellschaftliche Teilhabe (...). (Wikipedia 4. Februar 2013)

## ***Sozialisation***

Sozialisation ist ein lebenslanger Prozess, in dem ein Mensch zu einer Persönlichkeit wird, die sozial eingebunden und handlungsfähig ist. Dabei eignet er sich Merkmale seiner physikalischen und menschlichen Umwelt an und setzt sich aktiv damit auseinander. Zur Sozialisation gehören die absichtsvolle Erziehung und Bildung in der Familie, der Kita und allen anderen Bildungseinrichtungen. Sozialisation geschieht außerdem ganz unbeabsichtigt durch Gleichaltrige, Jüngere oder Ältere in unterschiedlichen Kontexten: beim Sport, bei der Arbeit, vor dem Fernsehgerät und wo sonst noch Menschen einzeln, in Gruppen oder in Institutionen zusammen sind. Sozialisation wird beeinflusst von den biologischen Anlagen, die ein Mensch mitbringt. (vergl. Hurrelmann nach Aufenanger 2005)

## ***Enkulturation***

»(ist) eine gruppen- wie personenspezifische Aneignung und Verinnerlichung von Erfahrungen, Gütern, Maßstäben und Symbolen der Kultur zur Erhaltung, Entfaltung und Sinndeutung der eigenen wie der Gruppenexistenz.« (Odenbach 1974, S. 159, nach Stangl)

alle Dimensionen der kindlichen wie der erwachsenen Persönlichkeit in den unterschiedlichen Lebensbereichen als Dimensionen gelten, die es zu schützen und zu fördern gilt.

Amartya Sens Konzept der »Befähigung« (...) betont die Wichtigkeit der Freiheit, sich in der Gesellschaft entwickeln und an ihr teilhaben zu können. Wirtschaftliche bzw. monetäre Faktoren stellen dabei nur einen Teil der notwendigen Grundvoraussetzungen dar. Neben den materiellen Existenzvoraussetzungen zur Teilhabe an der Gesellschaft und dem Vermögen, an den gesellschaftlichen Bereichen wie Arbeit, Politik und Familie zu partizipieren, betrachtet Sen auch die subjektive Selbsteinschätzung als wesentliches Element der menschlichen Entwicklung: die Fähigkeit, für sich selbst – entsprechend den eigenen Möglichkeiten und Fähigkeiten – in der Gesellschaft eine zufriedenstellende Position zu entwickeln. Damit legte Sen die Grundlage für den seit 1990 jährlich von den Vereinten Nationen veröffentlichten Human Development Index. Er misst die wirtschaftliche Entwicklung einer Gesellschaft, aber auch die gesundheitliche Entwicklung der Bevölkerung, ihr Bildungsniveau und die Möglichkeiten zur Mitbestimmung an der gesellschaftlichen Entwicklung. Denn neben der wirtschaftlichen Entwicklung entscheiden solche Faktoren mit über die subjektive Einschätzung der Individuen, an der Gesellschaft partizipieren zu können.« (Bertram et al., S. 76)

Nachhaltige Pädagogik muss dann nicht nur Bildung im engeren Sinn beinhalten, sondern stets Hand in Hand gehen mit ► **Sozialisation** und ► **Enkulturation**, also der Erhaltung und der Weiterentwicklung des Vermögens, unsere zivilisatorischen Errungenschaften an die nächste Generation weiterzugeben und sie an die Bedürfnisse und Lebensbedingungen der Menschen in einer globalisierten Welt anzupassen. Kurz: Der Erhaltung und Weiterentwicklung des Humanvermögens, was die Fähigkeit zur persönlichen Existenzsicherung einschließt. Selbst wenn mal der Strom wegbleibt.

Partizipation bezogen auf die Energiewende hieße dann für Kinder und Jugendliche der Generation Globalisierung nicht nur, mit einem Brief an die Verantwortung der Politikerinnen und Politiker zu appellieren und keine Antwort zu bekommen. Wenn die Sorgen und das Engagement der Generation Globalisierung so wenig beachtet werden, dann helfen weder umfassende Studien, noch aufwändig aufgelegte Bildungsprogramme, noch die Herabsetzung des Wahlalters auf 16 Jahre. Partizipation hieße dann nicht nur, das Licht auszumachen oder den Müll richtig zu trennen, wie uns die Aktion des DFB »Vereint für die Umwelt« (DFB 2012) echt pfiffig nahebringt. Nachhaltige Partizipation in der Pädagogik hieße dann, Kindern und Jugendlichen mehr Gelegenheiten zu geben, dass sie sich durch ► **Arbeit** in die Gesellschaft einbringen können (Unverzagt 15. 07. 2012)

und gleichzeitig ihr ► *Spiel* zu würdigen. Ihnen dafür Zeit und Aufmerksamkeit zu schenken, ohne das Spiel zu instrumentalisieren. Dass mehr Teilhabe – in Form von Arbeit und in Form von Spiel – möglich ist und darin ein großes Gestaltungspotenzial liegt, zeigen viele Initiativen an vielen Orten mit sehr unterschiedlichen Zielrichtungen und von sehr unterschiedlichen Menschen in äußerst unterschiedlichen Settings. Hier nennen möchte ich das Konzept der Evangelischen Gemeinschaftsschule Berlin-Mitte (Rasfeld & Spiegel 2012), die Initiative in Seiffenhennersdorf, wo im Jahr 2012 Eltern und Bürgermeisterin gemeinsam versuchten, den Erhalt der Mittelschule in der kleinen Stadt zu sichern (news4teachers 2013), die vielfältigen Projekte und Maßnahmen, die im Rahmen der UN Dekade für nachhaltige Bildung vorgestellt werden (bne 2005 bis 2014) und speziell die Materialien des WWF zum Thema »Wie wollen Kinder und Jugendliche das Klima schützen?« (Zimmer & Draeger 2009)

Mainstream sind diese Initiativen noch nicht. Aber nach Jahren der PISA-Hektik, den Kämpfen der Eltern um die besten Betreuungsplätze und Schulnoten, der wilden Jagd um Verkürzung der gymnasialen Ausbildungszeit, den Berichten über die unangenehmen Folgen des Bologna-Prozesses, nach den Informationen, dass sich die Geburtenrate weiterhin reduziere und dass sich die Jugend aus politi-

**Wenn viele kleine Leute  
an vielen kleinen Orten  
viele kleine Dinge tun,  
können sie das Gesicht der Welt  
verändern.**

*Afrikanisches Sprichwort*

ischem und bürgerschaftlichem Engagement zurückziehe und Nachhaltigkeitsthemen völlig uninteressant geworden seien, scheint ein Hauch von Aufbruchstimmung durch das Land zu wehen.

Wenn die Generation Globalisierung in unserem Land gut vorbereitet sein soll auf ihre vorhersehbare und gleichzeitig völlig ungewisse Zukunft, dann muss es allen älteren Generationen gelingen, die Weichen entschlossen zu stellen. Gegen eine grundlegende Umorientierung steht in den Köpfen vieler Menschen heute noch das Bild der bürgerlichen Familie einschließlich ihres Wachstums- und Machbarkeitsideals aus dem ausgehenden 18. und dem 19. Jahrhundert, das sich mit seinen Implikationen hartnäckig und oft unbewusst tradiert (vergl. Feyl 1998). Damit die Generation Globalisierung fit ist für die Postwachstumsgesellschaft (Reichel 2012), sollten deren Eltern hier und heute flächendeckend und unabhängig vom Familieneinkommen die Gelegenheit haben, sich alltagspraktisch zu qualifizieren, denn Routinen in der Kommunikation mit Babys und in der Erziehung größerer Kinder und Jugendlicher werden nicht mehr automatisch von Generation zu Generation weitergegeben. Außerdem verfügt die professionelle Pädagogik über ein ständig wachsendes Wissen und Können, das in den privaten und institutionellen Bildungs- und Erziehungsalltag häufiger aktualisiert einfließen sollte. Pädagogische Qualifizierung sollte für Eltern genauso selbstverständlich und verfügbar sein, wie die »professionelle« Hoch-

## **Kohärenzprinzip**

»... die Verknüpfung von sozialen, ökonomischen, politischen und ökologischen Zielen« in der globalen Entwicklung« (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung 2007, S. 24)

## **Sharing**

Teilen, das macht die Generation Y schon oft: Carsharing, Couchsurfing, Wohnungstausch in den Ferien, Zwischenvermietung während eines Auslandsaufenthalts. Die CeBIT 2013 schlägt den Bogen zwischen digitaler Welt, Ökonomie und gesellschaftlichem Trend (zdf 2013).

zeitsplanung, die Fitnessempfehlungen ihres Personal Trainers und die vertrauenswürdige Anlage-, Finanz- oder Schuldnerberatung. Für das Aufwachsen der Kinder und Jugendlichen benötigen Eltern allerdings außerdem ein Umfeld, in dem sie Kontinuität und Vernetzung vorfinden und selbst herstellen: In Krippen, Kitas, Schulen, bei den Organen der Jugendhilfe, in Hochschulen, Ausbildungsbetrieben, bei Anbietern von Freizeitmaßnahmen, in bürgerschaftlichen Angeboten und an allen anderen Orten, an denen formale und informelle Bildung und Erziehung stattfinden. Die unbürokratische und wertschätzende Zusammenarbeit, die Kindheit und Jugend als einen komplexen Entwicklungs- und Bildungsprozess wahrnimmt, der insbesondere von informellen Lernerfahrungen geprägt ist, sollte »Normalität« werden. Dafür braucht die Generation Globalisierung ein (pädagogisches) Umfeld, das Erfahrungs- und Gestaltungsräume erkennt, vernetzt und einfach mitgeht. Mitgeht mit der Motivation, indem erwachsene Menschen offen sind für die Motive der jungen Menschen: Träume, Befürchtungen, Ablenkungen, Möglichkeiten, Grenzen – und was immer konkret den Antrieb in der jeweiligen Entwicklungsphase bestimmt.

Sonne  
sendet Licht,  
produziert auch Energie.  
Ich brauche ihre Wärme –  
Solarstrom!

Grundlage müsste eine an die heutige Zeit angepasste Definition von »Arbeit« und »Spiel« sein. Die Wirtschaft hat das Verhältnis zwischen »Arbeit« und »Freizeit«, zwischen »Beruf« und »Privatsphäre« schon längst umgestaltet (Yougov 2012 und Bund, Heuser & Kunze 2013, S. 23–24). Mehr noch als bei Erwachsenen gehen Arbeit und Spiel für Kinder und Jugendliche ineinander über. Es kommt

auf die Erwachsenen an, den »Kick« zu geben, damit die Jugend entlang ihrer eigenen Wünsche und Interessen Nachhaltigkeit für ihr persönliches Leben und für das »globale Dorf« praktizieren und Verantwortung für sich und andere übernehmen kann. Ähnlich wie Erwachsene gewinnen Kinder und Jugendliche aus der aktiven Teilnahme an der Reproduktion des persönlichen und gesellschaftlichen Lebens Selbstbewusstsein und Freude. Das Gefühl, »mit-wirken« zu können, tut gut (Eisenmann 2012). Dafür mögen sich Menschen jeden Alters anstrengen, dann bleiben sie bei der Sache und das Gelernte bleibt ihnen – bewusst oder unbewusst – in Erinnerung, also verfügbar. Allerdings: Ähnlich wie das quasi private »Lust-Engagement« der Erwachsenen als Produktentwickler für Firmen, müssen Betätigungsfelder für Kinder und Jugendliche nach allen vier Dimensionen des ► **Kohärenzprinzips** kritisch hinterfragt und darüber hinaus ethisch bewertet werden.

Abgesehen vom Abschneiden alter Denk-Zöpfe und notwendiger struktureller Veränderungen, die es gleichermaßen braucht, um der Generation Globalisierung nachhaltige Entwicklung zu ermöglichen, verhalten sich die meisten Menschen da und dort bereits ökologisch und sozial rücksichtsvoll. Mehr Nachhaltigkeit ist leicht machbar, denn die Informationen dazu sind überall verfügbar. Man braucht es »nur« zu tun. In unserer Schreibwerkstatt wurden viele Möglichkeiten des individuellen Verhaltens für Nachhaltigkeit angesprochen:

- Müll trennen und noch viel wichtiger: Müll vermeiden
- Zirkelminen spitzen statt das ganze Werkzeug in den Müll zu werfen
- Stecker raus, Licht aus
- Bei neuen Geräten auf Energieeffizienz achten, auch abschaltbares Stand-by
- Nachhaltig erzeugten Strom und nachhaltig hergestelltes Gas kaufen
- Elektro-/Gasautos bevorzugen – besonders wegen der Speichermöglichkeiten
- Wärme dämmend (um-) bauen
- Dusche statt Badewanne verwenden
- Diversität im Garten berücksichtigen
- Urlaubsreisen nachhaltig gestalten, zum Beispiel ab und zu Rad und Bahn statt Flieger und Auto
- Im Alltag zu Fuß oder mit dem Rad, sowie Fahrgemeinschaften bilden
- Carsharing nutzen und alle anderen Möglichkeiten des altmodischen Ausleihens oder des modernen Teilens: Bohrmaschine, Küchenmaschine, Bücher, Rasenmäher, ...
- Produkte bevorzugen, die »fair« hergestellt wurden, zum Beispiel Schokolade, Kleidung und vieles mehr
- Saisonale Lebensmittel mit kurzen Transportwegen bevorzugen

Darüber hinaus können in allen Lebenskontexten nachhaltige Projekte entstehen: Im ganz privaten Rahmen, wenn sich Menschen verschiedenen Alters zusammenschließen, als Angebote in Tageseinrichtungen und in Schulen, an Hochschulen, als Aktivitäten von Vereinen und Verbänden, als Innovation von Wirtschaftsunternehmen oder Handwerksbetrieben. Es ist nicht schwer, zumindest drei der vier Komponenten des Kohärenzprinzips – sozial, ökonomisch und ökologisch – so umzusetzen, dass auch für pädagogische Nachhaltigkeit gesorgt ist. Die politische Dimension kann jederzeit hinzukommen. Die folgenden Kurzkonzepte wurden mit Margit Großert aus der Fülle der Möglichkeiten »herausgesiebt«. Gedacht als Ideengeber für alle, die mehr Nachhaltigkeit im Alltag mit jungen Menschen wagen wollen.